Zeitschrift: Die Glocken von Mariastein

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 81 (2004)

Heft: [9]

Artikel: 15 Jahre nach dem Ende der Geschichte : "West-Ost-Wochen" im hinteren Leimental

Autor: Sury, Peter von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1030549

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

15 Jahre nach dem Ende der Geschichte

«West-Ost-Wochen» im hinteren Leimental

P. Peter von Sury

West-Ost: Stoff zum Nachdenken

Ende September 2004. Vor mir liegt eine Broschüre in hellgrünem Umschlag mit dem Aufdruck «WEST-OST-Wochen 5. November bis 5. Dezember 2004». Dann lese ich: «West: Das sind die Menschen in Westeuropa, deren Geschichte, Kultur und Religion wesentlich vom römisch-katholischen und vom evangelisch-reformierten Christentum geprägt sind. Das sind aber auch wir – BewohnerInnen von Hofstetten-Flüh, Witterswil-Bättwil, Rodersdorf und Metzerlen-Mariastein und Burg im hinteren Leimental, welche Geschichte und Kultur Osteuropas kennen lernen wollen.» Und ich lese weiter: «Ost: Das sind Menschen in Osteuropa, deren Geschichte, Kultur und Religion wesentlich vom orthodoxen Christentum geprägt sind und die ihre Lebensverhältnisse nach dem Ende der Sowjetherrschaft in einem schwierigen Umfeld neu aufbauen müssen.» Ich vernehme, dass die katholische Kirchgemeinde Hofstetten-Flüh das Dorf «Yablunytsia» in den ukrainischen Karpaten unterstützt, wo Tschernobyl- und sozialgeschädigte Kinder Erholung an Leib und Seele finden. Und zu meinem grossen Erstaunen sehe ich auf der Innenseite des Umschlags den Vermerk gedruckt, dass die Broschüre in der *Drukarnia Towarzystwa Słowaków w Polsce* in *Kraków, Polska,* hergestellt worden ist. Tschernobyl, Sowjetherrschaft, Osteuropa, Krakau – ein paar Wörter, ein paar Namen, die in mir eine gewaltige Lawine auslösen an dumpfen Erinnerungen, unguten Gefühlen, dramatischen Stimmungen. Verschwommene Bilder tauchen aus der Versenkung auf, gewinnen Kontur und lösen ein langes Nachdenken aus. Sie sind es Wert, festgehalten zu werden.

Ost-West: Jahrzehnte der Entfremdung

Mittwoch, 21. August, im schicksalsträchtigen Jahr 1968, morgens kurz vor halb acht Uhr in der Kantonsschule Solothurn. Vor dem Schulzimmer hockt eine Gruppe Gymnasiasten, die sich, statt in den Lateinunterricht zu gehen, um einen kleinen Transistorradio drängen und die Nachrichten hören, fiebernd vor Aufregung, Wut und Ohnmacht. Tschechoslowakei. Panzer der Warschauer-Pakt-Staaten sind unter sowjetischem Kommando in Prag eingerollt und haben das Dubček-Regime und damit die grossen Hoffnungen des «Prager Frühlings» plattgewalzt. Am Abend kommt es vor dem Alten Zeughaus in der Solothurner Altstadt zu einer spontanen Demonstration mit Fackeln, viel Rot-weiss-blau auf Fahnen, Spruchbändern, Ansteckknöpfen, den tschechoslowakischen Nationalfarben, zu improvisierten Reden und skandierten Rufen «Dubček, Svo-bo-da». Doch über Osteuropa ging ein Eisregen nieder, der den zarten Keimen der Hoffnung auf Freiheit, Demokratie, Öffnung der Grenzen auf Jahre hinaus gründlich den Garaus machte.

Zehn Jahre später. Montag, 16. Oktober 1978, in der Abenddämmerung auf dem Petersplatz in Rom. Über der Via della Conciliazione geht der Vollmond auf, aus dem Kamin der Sixtinischen Kapelle steigt weisser Rauch: *Habemus papam!* Der über die Lautsprecher verkündete Namen löst Kopfschütteln und

lange Gesichter aus: *Karol Wojtyła* – ein Afrikaner? Doch nicht! Ein Pole! Ein Kommunist? Ein Vertreter der Märtyrerkirche hinter dem Eisernen Vorhang? Erst 58 Jahre alt und für die allermeisten ein gänzlich Unbekannter. Dann sickert es durch: Bischof von *Cracovia* – aha, Krakau, eine Stadt in Polen. Ein Ausländer auf dem Stuhl Petri! Und erst noch aus einem kommunistischen Land! Die ersten Worte des neuen Papstes werden in die Geschichte eingehen: *Vengo da un paese lontano* – «ich komme aus einem fernen Land». Der «Ostblock» gerät in Bewegung, und im Westen sucht man auf den Schreibmaschinen vergebens nach den Buchstaben č, ě, ř, ł…

Und noch ein Jahrzehnt. Freitagmorgen, 10. November 1989. Ich komme um 7.40 Uhr ins Schulhaus Hofstetten, wo mich die Kinder der vierten Klasse ungeduldig erwarten. Warum ich so spät komme, fragen sie vorwurfsvoll. Ich konnte nicht anders, sage ich, ich hätte um 7 Uhr die Nachrichten gehört, wo fast eine halbe Stunde lang direkt aus Berlin berichtet worden sei über den Fall der «Mauer». Ich versuchte den Kindern zu erklären, dass es sich dabei um ein weltgeschichtliches Ereignis handle, das ich auf keinen Fall verpassen wollte, dafür würde ich gerne zehn Minuten Religionsunterricht und noch viel mehr drangeben. Ich erzählte ihnen vom Ungarn-Aufstand im Herbst 1956 und der begeisterten Hilfsbereitschaft in unserem Land und davon, dass ich ungefähr in ihrem Alter war, als Mitte August 1961 – ein Schock kurz vor Ende der Sommerferien – die «Berliner Mauer» errichtet wurde, ein brutales Zeichen jenes Eisernen Vorhangs, der Europa während Jahrzehnten spaltete und entzweite in den freiheitlichen, demokratischen, erfolgreichen Westen und in eine zweite Hälfte, die von Berlin bis zur Beringstrasse reichte und die wir der Einfachheit halber «Ostblock» nannten.

West-Ost: Die Welt gerät in Bewegung

In der Tat, sie bildeten eine «einfache» Welt, jene globalen politischen Zustände vor 1989. Da gab es eine klare Orientierung, das so genannte «Gleichgewicht des Schreckens» zwischen Ost und West sorgte für eindeutige Verhältnisse zwischen Freund und Feind, alles andere war zweitrangig. Es war die Zeit, wo uns der Antikommunismus eine zweifelsfreie Identität und ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl vermittelte. Keine Frage, dass wir im Westen besser und den Kommunisten in jeder Beziehung überlegen waren; wir wussten, wofür wir im Falle eines Falles kämpfen und sterben würden – «lieber tot als rot!». Wem es bei uns nicht passte, dem wurde nahe gelegt, sich schleunigst ein Billett «Moskau einfach» zu besorgen. So einfach war das.

Die Welt ist komplizierter, unübersichtlicher, vielleicht auch spannender geworden. Nicht das «Ende der Geschichte», wie vom amerikanischen Politologen Fukuyama vermutet, ist angebrochen. Im Gegenteil, mit dem Jahr 1989 hat die Geschichte eine gewaltige Beschleunigung erfahren. «West und Ost» wurden (wieder) vervollständigt durch «Süd und Nord», und der «Ostblock» entpuppte sich als eine verwirrende, geradezu beängstigende Vielfalt. Staaten, Völker, Nationalitäten, Minderheiten, deren Namen ich noch nie vernommen hatte, drängten auf die Bühne des Welttheaters. Zwischen dem Baltikum im Norden und dem Kaukasus im Süden begann sich eine neue Welt aufzutun, die uns auch fünfzehn Jahre nach der Wende noch weitgehend fremd ist. Dazu kommen Spannungen und Spaltungen, soziale Unrast und kriegerische Auseinandersetzungen, die bei uns Ratlosigkeit, Entsetzen, neue Ängste und Abwehrreflexe auslösen. Berliner Mauer und Eiserner Vorhang sind gefallen, in den Köpfen aber wird noch immer gemauert.

Ost-West: Europas Mitte verschiebt sich

Szenenwechsel.

30. Dezember 1990. Mit ein paar Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus dem Leimental stehe ich Schlange am Fuss des Hradschin im Herzen Prags, gleich neben der Moldau. Die Mauern sind gestürzt, der Eiser-

ne Vorhang gefallen, Europa hat seine Einheit und – für ein paar Tage zumindest – seine Mitte gefunden. 80000 Jugendliche sind der Einladung der Brüdergemeinschaft von Taizé zum «Europäischen Jugendtreffen» gefolgt und feiern miteinander ein ganz neues, ein europäisches Lebensgefühl. Essensausgabe. Trotz langen Wartezeiten, hartnäckigem Nieselregen und eintöniger Verpflegung ist die Stimmung ausgezeichnet. Die tschechoslowakische Armee zeigt sich hilfsbereit und entsorgt auf sinnvolle Weise die alten Notvorräte des *Wapa* (Warschauer Paktes). Heerscharen von Touristen wälzen sich durch die Prager Altstadt, am malerischen Aufgang zum Veits-Dom stehen in dichter Folge armselige Gestalten und verkaufen Souvenirs aus einer anderen Epoche: Kleiderstücke der aufgelösten Sowjetarmee, rote Sterne, dazu kleinformatige Aquarelle mit Prager Ansichten und spottbillige Musikkassetten. Auf dem Wenzelsplatz springt mich der Name *Jan Palach* an. Das war der 21-jährige Student, der sich im Januar 1969 aus Protest gegen die Okkupation hier auf diesem Platz angezündet hatte, als «Fackel Nummer eins». Ein Zusammentreffen, das mir eine Gänsehaut über den Rücken jagt.

In Mělnik, einer Kleinstadt 60 Kilometer nördlich von Prag, am Zusammenfluss von Moldau und Elbe, wo wir mit unserer kleinen Gruppe untergebracht sind, lernen wir den 17-jährigen Marcel kennen. Er übersetzt aus dem Tschechischen ins Englische, ich höre, dass das Tschechische eine wunderbar melodiöse Sprache ist, und übersetze aus dem Englischen für die rund 150 Italiener und muss einem jungen polnischen Priester – die Polen stellen mit rund 400 jungen Leuten die weitaus grösste Gruppe – klar machen, dass das gemeinsame Morgengebet in der Stadtkirche nicht einfach eine Messe sein kann, denn es gebe unter den Teilnehmenden auch ganz viele, die nicht katholisch sind. Zum Beispiel die 20-jährige Michaela aus Halle an der Sale in der eben aufgelösten DDR. Sie hat es schwer, sich Gehör zu verschaffen, und möchte doch nur davon berichten, dass es bei ihnen auch schon vor der Wende lebendige Kirchgemeinden gegeben habe, gut organisiert, um auf Gemeindeebene den Kindern und Jugendlichen den christlichen Glauben weiterzugeben. Mit deutlichem Missfallen erzählte sie davon, dass die Kirchen aus dem Westen, keine drei Monate nach der Wiedervereinigung, mit aller Macht den schulischen Religionsunterricht etablieren und, noch weit schlimmer, die Militärseelsorge auch bei ihnen durchsetzen wollten. Mit Verwunderung höre ich von ihr davon, dass es in der DDR nicht einfach «Ostdeutsche» gibt, sondern auch eine slawische Minderheit, die *Sorben.* Noch nie gehört, wie des Öftern in den fünfzehn Jahren seit 1989. – Im Laufe der Neunzigerjahre und bis auf den heutigen Tag taucht Marcel übrigens regelmässig in Mariastein auf, jedesmal mit anderen jungen Leuten im Schlepptau, welche den Reiz des Reisens per Autostopp Richtung Westen entdeckt haben: Libor, Petr, Tina, Eva, Kamil, Dušan, Jiří: Der «Ostblock» hat jugendliche Gesichter, hat Namen bekommen.

West-Ost: Eine lange Geschichte geht weiter

Ende Juni 1997. «Europäische Ökumenische Versammlung» in Graz, auf der österreichischen Alpensüdseite. Die orthodoxen Kirchen sind sehr präsent und pochen auf ihre Eigenständigkeit, sie – und nicht nur sie – müssen sich zurechtfinden in einer völlig neuen Situa-

---

Die Ikonen sind ein wesentliches Element der osteuropäisch-orthodoxen Spiritualität und Kultur. Sie basieren auf der fundamentalen Glaubensaussage, dass Jesus Christus das «Bild (griechisch: Ikone) des unsichtbaren Gottes» ist (Kol 1,15). Ihre Herstellung wird als ein geistlicher Akt verstanden und folgt bezüglich Motiven, Gestaltung, Materialien und Technik strengen Regeln. Im Bild rechts eine Oster-Ikone: Christus kommt zu den Toten, zerbricht die Pforten des Hades und führt Adam und Eva aus dem Totenreich. – Das Bild entstand anlässlich eines Ikonenmalkurses in unserem Kloster.

ВОСКРЕСНІЕ ХРИСТОВО
ІС ХС

tion und wollen ernst genommen werden. Die Ökumene ist umständlicher geworden. Irritationen, Empfindlichkeiten, Verständigungsschwierigkeiten, traumatische Erinnerungen und gegensätzliche Interessen brechen auf, aber auch ganz neues Interesse aneinander und füreinander. Ich komme mir ziemlich ahnungslos vor angesichts der historischen Altlasten, die an die Oberfläche gespült werden. Ein Blick nach Südosten, wo sich eben erst jenes Gebilde in Selbstzerfleischung aufgelöst hat, das man aus Verlegenheit «Ex-Jugoslawien» nennt, führt dramatisch vor Augen, dass das Thema der Grazer Versammlung nicht aktueller und dringender hätte sein können – «Versöhnung». Das kulturelle Angebot greift das Thema aus anderer Perspektive auf und löst damit viel Provokation und Diskussion aus. Dazu gehört auch die Ausstellung im «Grazer Künstlerhaus» mit Werken von *Alexej von Jawlenski* unter dem Titel «Leidenschaft und Erkenntnis. Gesichte – Köpfe – Meditationen» (siehe Bild S. 257).

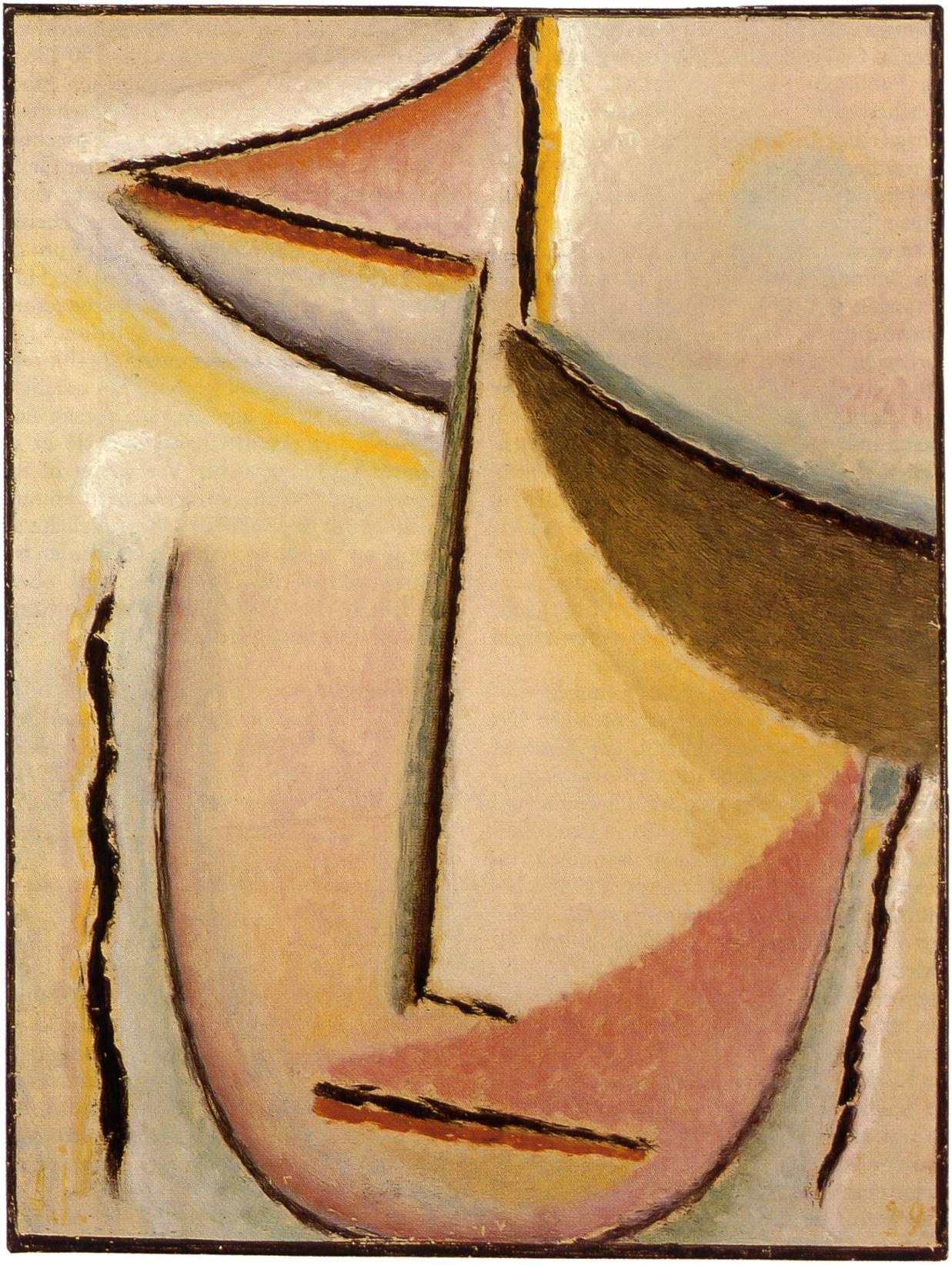
Inzwischen stellen wir auch in Mariastein fest, dass sich im Osten etwas getan hat. Immer häufiger befinden sich unter den Pilgern Menschen aus den slawischen Ländern, aus dem Balkan, aus der Ukraine. Es werden uns die ersten Ex-Voto-Tafeln übergeben, auf denen in grossen Lettern geschrieben steht: *Děkujim* – dieses in allen slawischen Sprachen gebräuchliche Wort für «danke» ist mir heute so vertraut wie *merci, grazie* oder *thanks.*

Juni 2003. Ich habe die Chance, mit einer Gruppe aus der Nähe von Stuttgart an den Ökumenischen Kirchentag nach Berlin zu fahren, ein paar hundert Kilometer auf der Autobahn quer durch die «neuen Bundesländer». Von den 3000 Veranstaltungen des Mammutanlasses habe ich zwar mehr als 2985 verpasst. Aber die Reise – und das war mir wichtiger – bescherte mir das Wiedersehen mit einer Stadt, die ich im April 1970 kennen gelernt hatte. Als Zwanzigjähriger verbrachte ich eine Woche in West-Berlin. Dazu gehörte ein eintägiger Besuch in Ost-Berlin. Eine düstere, beklemmende Erinnerung: die Mauer quer durch die Stadt, das unzugängliche Brandenburger Tor, der schwer bewachte «Checkpoint Charlie», die Wachablösung im Stechschritt, der obligatorische Umtausch von 20 Westmark für 20 Ostmark, der Alexanderplatz als Vorzeigestück marxistischen Städtebaus, der Besuch im «Pergamon-Museum», wo die Jahre in atheistischer Manier mit den drei Buchstaben *v. u. Z.* («vor unserer Zeitrechnung») versehen waren. Mehr als dreissig Jahre danach mache ich mich auf Spurensuche und muss immer wieder innehalten und nachdenken. Die schreckliche, verwirrende und faszinierende Geschichte des 20. Jahrhunderts ist allgegenwärtig in Berlin.

Ost-West: Beziehungen schlagen Wurzeln, tragen Früchte

November 2004. Die eingangs erwähnte Broschüre informiert über ein reichhaltiges Programm, dessen Zielsetzung ehrgeizig und einfach zugleich ist: «Wir wollen die gemeinsamen kulturellen Wurzeln neu entdecken, Ausprägungen des spirituellen und weltlichen Lebens und auch aktuelle Probleme Osteuropas kennen lernen und an einem einzigen kleinen Ort Hilfe leisten.» Die Veranstaltungsreihe beginnt am Freitag, 5. November, mit der Vernissage einer Ikonenausstellung (Dorfmuseum Hofstetten), wo die aus Georgien stammende, in Dornach lebende Künstlerin *Nina*

(Bild rechts) Licht I (abstrakter Kopf, 1929, Öl/Karton auf Holz, 44,2x32,9 cm) von Alexej von Jawlenski (1864–1941), der auch «Ikonenmaler der Moderne» genannt wird. Der russische Künstler liess sich bei seinen immer mehr auf das Allerwesentlichste reduzierten Darstellungen des menschlichen Antlitzes von den alten Ikonen leiten. «Ich arbeite für mich, nur für mich und meinen Gott. Oft bin ich wie ohnmächtig vor Schmerz. Aber meine Arbeit ist mein Gebet, ein leidenschaftliches, durch Farben gesprochenes Gebet …» schrieb er 1936, als seine Werke von den Nazis bereits als «entartete Kunst» gebrandmarkt waren.



Gamsachurdia alte Ikonen erläutert und ihre eigenen zeitgenössischen Werke einem weiteren Publikum zugänglich macht. Zwei Gesprächsabende am 9. und 30. November ergänzen die Ausstellung. Am ökumenischen Gottesdienst vom 20. November in Hofstetten führt der Cäcilienchor die Messe in C von Anton Bruckner auf, und der Kirchenchor Witterswil-Bättwil gestaltet am 5. Dezember den Sonntagsgottesdienst in Hofstetten mit Gesängen aus der orthodoxen Liturgie. Ein Filmabend mit «Andrei Rublev» von *Andrei Tarkovski*, ein Jazzkonzert, Vorträge über die Geschichte und die Gegenwart der Ukraine und über die Spiritualität der Ostkirchen, ein Literaturabend, eine Einführung in die kyrillische Schrift und die Besichtigung der griechisch-orthodoxen Kirche in Münchenstein setzen besondere Akzente. Die West-Ost-Wochen sind auch an den Weihnachtsmärkten von Rodersdorf und Hofstetten präsent und ermöglichen eine abwechslungsreiche Annäherung an Osteuropa im Allgemeinen und an die Ukraine im Besonderen.

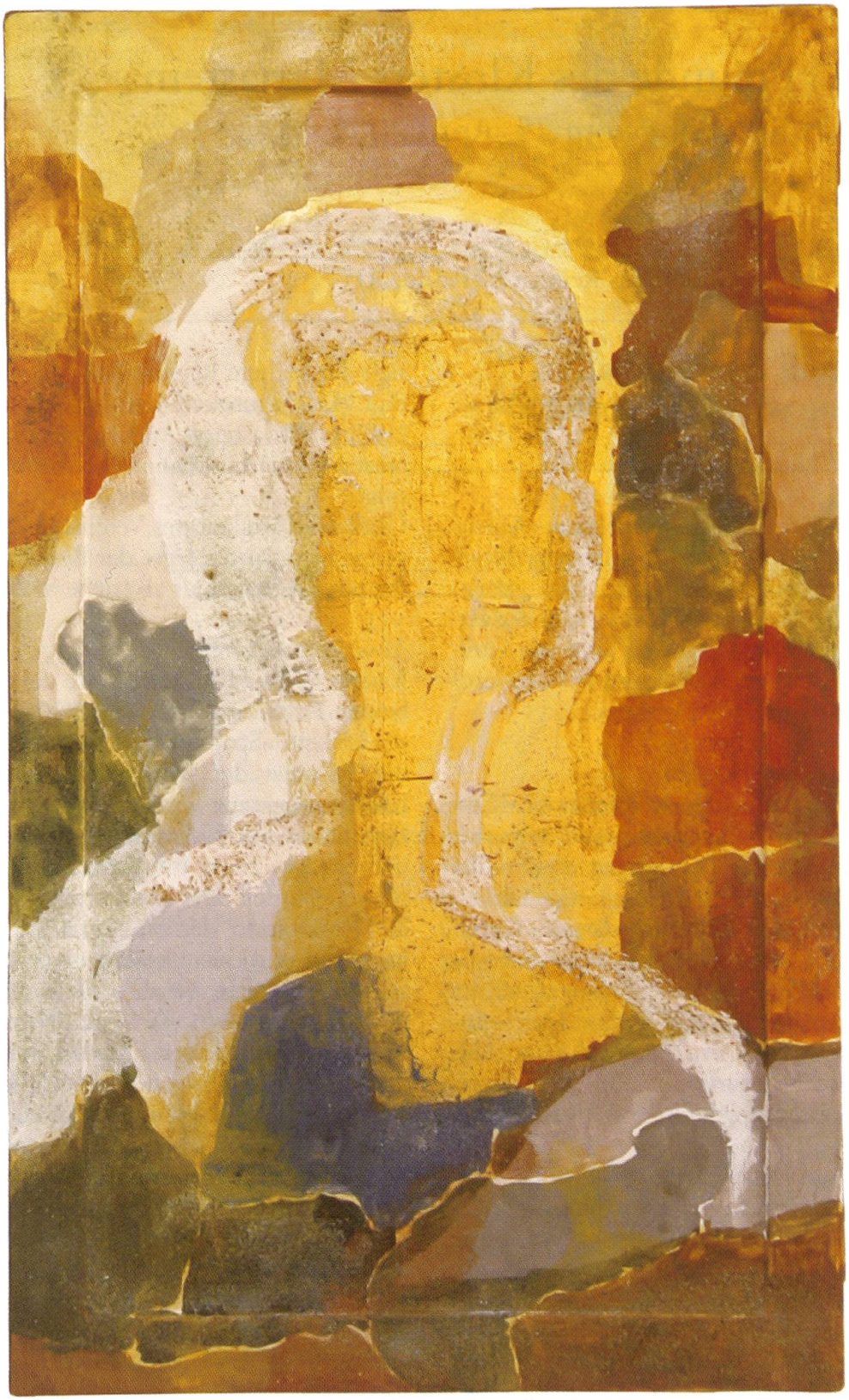
Mit dem Erlös aus den Veranstaltungen wollen die Organisatoren an einem einzigen Ort Hilfe leisten. Durch Kontakte der Kirchgemeinde Hofstetten-Flüh mit der Organisation *Kirche in Not* erfuhren die Organisatoren vom Kinderferiendorf in Yablunytsia in den ukrainischen Karpaten. Auch lange nach der Katastrophe von Tschernobyl (April 1986) bekommen Tausende von Kindern die radioaktive Verstrahlung ihrer Eltern zu spüren. Sie leiden an Leukämie, an Erkrankungen der Atemwege und der inneren Organe oder zeigen schwere psychische Störungen. Während einiger Wochen werden sie im idealen Klima der Karpaten aufgenommen und gepflegt. Für ihr leibliches Wohl ist so gut wie möglich gesorgt, aber mit der Krankheit, oft als Waisen und durch die Katastrophe traumatisiert, fehlt ihnen eine weiter gehende spirituelle Betreuung. Dafür baut die Organisation *Kirche in Not* beim Feriendorf eine einfache, kleine Kirche, in der die Kinder mit den weit gehend verloren gegangenen Traditionen ihres Landes bekannt gemacht werden.

Das Dorf, das von der Caritas Nordrhein-Westfalen unterhalten wird, kann 150 Kinder aufnehmen, die in zwanzig einfachen Blockhäusern wohnen. In einem Gemeinschaftsgebäude werden sie medizinisch und psychologisch betreut; dafür stehen moderne Geräte und Laboratorien aus Deutschland zur Verfügung. Die Kosten für die Betreuung scheinen auf den ersten Blick mit etwa sieben Euro pro Tag recht günstig, doch verlangen die Holzhäuser des Dorfes dringend eine Erneuerung, insbesondere eine bessere Isolation. Hier möchten die Kirchgemeinden des hinteren Leimentals helfen, sodass weiterhin möglichst vielen Kindern für ihr schweres Leben neue Kraft gegeben werden kann und sie in gefestigter gesundheitlicher Verfassung in ihre Dörfer und Städte zurückkehren können. (Spenden für dieses Projekt sind herzlich willkommen und können überwiesen werden aufs Postkonto 40-4126-6, Raiffeisenbank oberes Leimental, 4114 Hofstetten; Vermerk: Röm.-kath. Kirchgemeinde «West-Ost».)

Die Broschüre mit allen Angaben liegt auf in den Kirchen des hinteren Leimentals (auch in Mariastein) und ist erhältlich beim katholischen Pfarramt Hofstetten-Flüh, Telefon 061 731 10 66; E-Mail: pfarramt.hofstetten@bluewin.ch.

Das Bild rechts wurde von der aus Georgien stammenden und in Dornach lebenden Kunstmalerin Nina Gamsachurdia (geb. 1965) geschaffen, die auch Kurse für Ikonenmalerei anbietet. Ihre «Bilder des Unaussprechlichen» versuchen, den Traditionen der altchristlichen Malerei eine neue Form und neues Leben zu verleihen.

Im Rahmen der West-Ost-Wochen stellt die Künstlerin Ikonenbilder im Dorfmuseum Hofstetten aus (Neuer Weg 7; Vernissage: Freitag, 5. November 2004, 19 Uhr; offen samstags und sonntags von 14 bis 18 Uhr).



Ich bin bereit für den Einbruch des Unerwarteten